

Das gedemütigte Manuskript

Nicht neu, aber immer wieder dreist: Interviews mit Fußballern und Funktionären aus der Bundesliga werden gerne von betreuenden Agenturen oder den Pressestellen der Klubs bis zur Unkenntlichkeit redigiert. Am Ende eines missverstandenen Autorisierungsprozesses steht kaum noch Relevantes drin. Vor allem nicht das Besprochene. Der *Playboy* verzichtete in seiner Februar-Ausgabe darauf, ein Interview unseres Autors mit Ralf Rangnick, dem Sportdirektor von RB Leipzig, zu drucken. Ein seltenes, aber dringend notwendiges Statement. Viel zu oft werden solche Gespräche, die keine mehr sind, am Ende trotzdem abgedruckt. Das Dilemma der Fußballpresse: Journalisten lieben den Fußball, nur der Fußball liebt keine Journalisten. Höchste Zeit, diese Anbiederung zu beenden. Innenansichten einer Branche, die eine absurde Idee von Journalismus und Pressefreiheit vertritt.

von Thilo Komma-Pöllath

Ralf Rangnick hat ein Imageproblem. Das zumindest glaubt die Agentur, die den Sportdirektor des Fußball-Bundesligisten RB Leipzig berät. Auf den ersten Blick mag das überraschen, denn der drahtige Schwabe, der in der Liga gerne als „Professor“ bezeichnet wird, gilt als einer der wenigen Intellektuellen im deutschen Profifußball. Das hilft allerdings nicht weiter, wenn andere in ihm einen Oberlehrer sehen. Bayern-Präsident Uli Hoeneß zum Beispiel. Dann hat man ein Imageproblem. Dann ist man der notorische Taktiker, der alles besser weiß, den aber nicht alle ernst nehmen.

Das soll anders werden. In England zum Beispiel, dem Mutterland des Spiels, existiert schon ein anderes Bild von Rangnick. Da ist Ralf Rangnick ein „Genius“, wie sein PR-Agent in einer Mail an den Autor schreibt. Und als wäre das noch nicht Beleg genug, verweist der Berater auf das englische Fußballmagazin *FourFourTwo*, das Rangnick im Februar 2017 zum weltbesten Fußballmanager gekürt hat. „Die haben eine andere Wahrnehmung als viele Deutsche“, schreibt der PR-Agent von der Ferbermarketing GmbH im Auftrag der Beratungsagentur Fair-Sport in Aspach bei

Stuttgart und rollt für eine Imagekorrektur Rangnicks in einem großen deutschen Magazin den roten Teppich aus. Er denke an ein Gespräch, das dem „Bau- und Erfolgsmeister Rangnick“ und seiner „wahnsinnigen und in Deutschland einmaligen Erfolgsgeschichte“ gerecht werde. Dafür solle man nicht „an der Oberfläche kratzen“, sondern „in die Tiefe“ gehen. Rangnick sei schließlich ein „Vorreiter im deutschen Fußball“.

Der Agent sucht von sich aus den Kontakt zum Autor; er besucht ihn Mitte August in München, um eine Veröffentlichung anzubahnen. Über die Wochen und Monate danach wird ein großes Gespräch im *Playboy* verabredet. Bis es dazu kommt, kann im deutschen Profifußball schon mal ein halbes Jahr vergehen. Am 1. Dezember 2017 Punkt 10 Uhr ist es soweit, das Interview wird in Leipzig geführt. Eine Stunde, 37 Minuten und 17 Sekunden aufgezeichnete Gesprächszeit zeigt die Sprachmemo-App auf dem Smartphone des Autors. Bestes Einvernehmen, gemeinsames Foto, Handshake, Danke für den Besuch.

Doch zu einer Veröffentlichung kommt es nicht. Eine Stunde, 37 Minuten und 17 Sekunden, die es offiziell nicht

Da war noch alles in Ordnung. Gemeinsames Foto nach dem Interviewtermin am 1. Dezember in Leipzig: RB-Sportdirektor Ralf Rangnick (l.) und *Playboy*-Autor Thilo Komma-Pöllath. Die Probleme kamen später.



DAS NICHT-GEDRUCKTE INTERVIEW

So sieht es aus, das gedemütigte Manuskript. Der Journalist dokumentiert hier die Autorisierung des Interviews mit Ralf Rangnick. Von dem Ursprungsgespräch ist nicht viel übrig geblieben. Es wurde gestrichen (hier blau abgedeckt) und umformuliert (blau unterstrichen). Und so entschied sich der Playboy, auf den Abdruck zu verzichten.

Herr Rangnick, 2015 waren Sie kurz davor englischer Nationaltrainer zu werden. Vor kurzem wollte Sie der FC Everton mit Wayne Rooney als Trainer verpflichten. Warum wollten Sie nicht?

Weil ich nicht vom Tabellenzweiten der Bundesliga nach England zu einer Mannschaft gehe, bei der sehr viel im Unklaren ist. Ich kann mir im Moment nicht vorstellen, dass es irgendetwas Reizvolleres im europäischen Fußball gibt, als das, was wir hier bislang aufgebaut haben.

In einem Interview mit einem englischen Fußballmagazin haben Sie diesen Sommer behauptet: „Wir sind das Cambridge und Oxford des Fußballs“. Das klingt erstaunlich kess für den immer noch suspekt bäugten Leipziger Retortenklub?

Wir haben uns von Anfang an auf die Fahnen geschrieben, nur junge und hochbegabte Spieler zu holen. Allein dadurch unterscheiden wir uns von vielen Vereinen in Europa. Da wir keine Spieler verpflichten, die älter als 24 sind, liegt unser Altersdurchschnitt bei 23,6. Andere Vereine bilden auch gut aus, aber wir machen das, um sie auch bei uns spielen zu lassen. Daher die Analogie zu den englischen Eliteuniversitäten.

mehr gibt. So als hätte das Gespräch gar nicht stattgefunden. Stattdessen gibt es eine zweite, redigierte Fassung, die mit dem eigentlich Gesagten kaum noch etwas zu tun hat. Ob diese von Ralf Rangnick selbst stammt, darüber gibt es große Zweifel. Und einen Rechtsstreit, der sich anbahnt.

Der Chefredakteur des *Playboys*, Florian Boitin, nutzt die Mitte Januar erschienene Februar-Ausgabe für eine Klarstellung in eigener Sache. „Warum Sie in dieser Ausgabe kein Interview mit Ralf Rangnick lesen“, erklärt Boitin auf einer ganzen Seite und schließt: „... ist aus unserer Sicht ein notwendiger Schritt und gleichzeitig ein Novum in der langen *Playboy*-Historie“. Aus der Tiefe ist nichts geworden, nicht einmal an der Oberfläche wurde gekratzt. Ein einziges großes Missverständnis zwischen dem Professor und dem *Playboy*, dem Fußball und dem Journalismus. Was ist da passiert?

Fußballprosa oft ohne Essenz

Der ausufernde professionelle Kommerzfußball in Deutschland hat schon lange ein grundlegendes Problem mit der Konstituierung von Öffentlichkeit. Wie soll das ein junger Fußballer, sagen wir Anfang, Mitte 20 und doch schon finanziell aus dem Größten raus, auch kapieren? Da alimentieren Pay-TV, öffentlich-rechtliche Sender und sonstige Rechteinhaber die Bundesliga mit mehr als einer Milliarde Euro im Jahr, sind also im besten Sinne Geschäftspartner. Das Gehalt des Spielers wird durch Medien quersubventioniert, man verdient sich einander. Und dann kommen *Playboy*, *Bild* oder *Süddeutsche Zeitung* und wollen ein Interview. Einfach so. Kostenlos. Und komische Fragen dazu, der Ärger vorprogrammiert. Die Stadien sind voll, das Gehalt wird pünktlich überwiesen. Ein Fußballer braucht keine Promotion wie ein Filmstar, wozu also solche Interviews? So entsteht eine mediale Wagenburgmentalität, die gerade unabhängigen Printjournalismus im unmittelbaren Bundesliga-Umfeld schwierig macht.

Übervorsichtige Spieler und Akteure lassen nur noch systemkonforme Journalistenfreunde an sich heran, denen sie oft nur Banalitäten anvertrauen. Die aber exklusiv. Man schreibt im Notfall nicht das, was man weiß oder wissen könnte, sondern das, was einem auch morgen noch den Zugang zu Spielern und Spielen ermöglicht. Akkreditierung ist alles. Man kann das schon an der Kluft erkennen, wieviel über den Fußball geschrieben wird und wie wenig Essenz hängen bleibt. In der laufenden Saison 2017/18 sind das gerade mal zwei prägende Veröffentlichungen: das riesige Datenleck der „Football Leaks“ und ein kritisches Spiegel-Interview mit Bayerns Starstürmer Robert Lewandowski, der selbstbewusst genug ist, trotz der Kontrollsucht des eigenen Vereins zu seinem gesprochenen Wort zu stehen (hier: Grundsatzkritik an der Einkaufspolitik der Klubführung). Viel mehr ist es nicht.

In anderen gesellschaftlichen Bereichen, etwa der Politik, würde man zu einer solchen Verlautbarungssystematik „Hofberichterstattung“ sagen. Im Fußball stört sich niemand daran, die Deutschen lieben ihr größtes Volksspiel: Bürger, Politiker, TV-Anstalten, Printmedien. Und damit

nichts durch die Trainingsgeländemauern nach außen dringt, was die Millionen Fußballfans verstören könnte, wird die Autorisierungspraxis schon bei Nichtigkeiten ganz bewusst zweckentfremdet, zum Teil mit absurden Auswüchsen. Oft ist es dabei so, dass Interviewte ein paar Tage später nicht mehr gesagt haben wollen, was sie tatsächlich gesagt haben und als Beleg auf Tonband oder Speicherstick festgehalten ist. Oder wie der bayerische Gaudibursch Thomas Müller vor Jahren, ebenfalls aus Anlass eines *Playboy*-Interviews, dem Autor mit einem Lächeln auf den Kopf zusagte, dass er den Steuerprozess gegen Uli Hoeneß gerne kommentieren, bei der Autorisierung aber natürlich löschen werde. Eh klar, grins! Und damit wären wir wieder bei Ralf Rangnick an diesem kalten und sonnigen ersten Dezember 2017 in seinem Büro im ersten Stock des RB-Trainingszentrums am Cottaweg in Leipzig.

Zwei Wochen nach dem Gespräch, am 14. Dezember, kommt die Mail vom Agenten mit dem freigegebenen Interview. Schon der Begleittext lässt einen nach 15 Jahren Erfahrung mit Fußballergesprächen Schlimmes erahnen. „Zwei, drei vereinsrelevante Sachen musste man ändern“, heißt es darin. Was „vereinsrelevant“ genau bedeutet, wird nicht erklärt. Und von zwei, drei kann nicht die Rede sein. Öffnet man das Dokument, fühlt man sich an seine Schulzeit erinnert. Wenn der Deutschaufsatz mit den roten Korrekturen des Lehrers übersät war, dann war schnell klar: Das war wohl nix.

3.000 Zeichen – spurlos verschwunden

Rangnick ist studierter Sport- und Englischlehrer. Die Korrekturen im Interview sind blau. Ganze Sätze sind blau, überall Linien, die die Änderungen anzeigen. Am rechten Rand steht Dutzendfach: gelöscht. Als ginge es um ein vertrauliches Papier, das die nationale Sicherheit gefährde. Bei einer Frage, die den Fußballmäzen Dietmar Hopp betrifft, wird die ganze Antwort eliminiert. Die Frage wird stehen gelassen. Immerhin. Am Ende sind aus dem Interview 3.000 Zeichen verschwunden. Statt knapp 15.500 Zeichen sind es nach der Freigabe noch knapp 12.500 Zeichen.

Schaut man sich an, was noch da ist, wird deutlich, dass nicht nur die programmatisch relevanten Teile des Gesprächs, etwa seine Fundamentalkritik an Bayern München, komplett gelöscht wurden, sondern auch überall da der Blaustift eingesetzt wurde, wo Rangnick sympathisch und humorvoll in seinem ganz eigenen Duktus antwortet. Einmal lässt er sich zu der scherzhaften Bemerkung hinreißen „Dann bin ich also der Godfather dieser jungen Trainer (lacht)“. Ein anderes Mal spricht er davon, dass Fußballer noch in den 90ern „nicht die hellsten Kerzen auf dem Geburtstagskuchen“ waren. Beides ersatzlos gestrichen. Auch das in Klammern gesetzte „lacht“. Wie humorlos.

Fußballergespräche, die Erfahrung machen viele, finden in der Regel auf nervösem Terrain statt. Man merkt, der Interviewte will nicht zu viel verraten. Er überlegt lange, er formuliert viel vorsichtiger als in einem gewöhnlichen Vieraugengespräch. Man ahnt die Sorge des Gesprächspartners, sich nicht zu weit aus dem Fenster zu lehnen, nichts falsch

Sie sind studierter Lehrer, arbeiten gerne mit jungen Leuten, als ihre größten Erfolge gelten die Aufstiege mit Hannover, Hoffenheim oder Leipzig. Naiv gefragt: Ist der Fußball ein didaktisches oder ein Kommerzspiel?

Der Weg von der vierten Liga direkt in die Champions League, in einem Zeitraum von fünf Jahren, war nur durch ein sehr hohes Maß an Didaktik und Entwicklung möglich. Unser Bestreben war zu jedem Zeitpunkt, unsere jeweiligen Mannschaften und damit auch unsere einzelnen Spieler zu fordern, fördern und zu verbessern. Nur mit Geld wäre das in der Kürze der Zeit gar nicht möglich gewesen. Dass viel Geld im Spiel ist, hat mit der Entwicklung der Fernsehgelder zu tun. Heutzutage ist der Fußball in allen Bevölkerungsschichten fest verankert. Dies spiegelt sich sowohl in den TV-Einschaltquoten als auch bei den Zuschauern im Stadion wider.

Und finden Sie diese Entwicklung gut?

Ja, weil dadurch der Fußball salonfähiger geworden ist. Früher kamen auch die Spieler selbst mehrheitlich aus sehr einfachen, niedrigeren gesellschaftlichen Schichten. Bis hinein in die 90er-Jahre galten die Fußballer im Durchschnitt nicht gerade als die Gebildetsten.

Nach der jüngsten Selbstkritik von Freiburgs Stürmer Nils Petersen – er sagte: „Ich verblöde seit zehn Jahren“ – hat sich daran offenbar nur wenig geändert.

Das sehe ich anders. Schauen Sie sich die Generation von 2014 an, das sind mehrheitlich intelligente Spieler mit Hochschulabschluss. Auch der Lebenswandel ist heute ein völlig anderer. Spieler, die nachts aus dem Trainingslager ausgebüchsst sind, wurden früher von Teilen der Medien und der Öffentlichkeit sogar noch als echte Typen gefeiert. Das geht heute nicht mehr, dafür ist der Fußball in den letzten Jahren zu athletisch, schnell und dynamisch geworden. Ohne seriösen Lebenswandel kannst du im Fußball nicht mehr bestehen. Selbst das Training findet weitestgehend unter Hochgeschwindigkeitsbedingungen statt.

Klingt auch ein bisschen langweilig. Was ist mit Aubameyang und seinen Eskapaden?

Man kann nur vermuten, wie gut der Junge wäre,

würde er sich komplett auf den Fußball konzentrieren – wie zum Beispiel Robert Lewandowski. Der hat bisher alles aus seiner Karriere herausgeholt.

Ist es nicht eher so, dass das viele Geld selbst die größten Talente kaputt macht, weil sie damit nicht umgehen können?

Der wichtigste Grund, warum wir uns so entwickelt haben, ist: Mentalität. Mentalität schlägt Talent. Im Idealfall kommt beides zusammen, und dann besteht die größte Wahrscheinlichkeit, dass es Spieler ganz nach oben schaffen.

Also keine Privatdetektive, die den Spielern nachts hinterherspionieren, wie sie einst Pep Guardiola in Barcelona engagiert haben soll?

Die brauchen wir nicht. Wir sind sehr nah dran an der Mannschaft und wissen daher, dass unsere Spieler einen guten Lebenswandel haben und sich professionell verhalten.

Das Geld macht das Spiel also als Ganzes gesehen besser?

Ich glaube nicht, dass Geld es schlechter macht. Es liegt an den handelnden Personen, was sie mit dem Geld anstellen. Rainer Calmund spricht immer gerne von den drei großen K's: Kompetenz, Konzept und Kapital. Wenn diese drei Dinge zusammenkommen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es mit erfolgreich zu sein. Egal in welchem Wirtschaftszweig.

Sie waren einer der ersten sogenannten Laptoptrainer...

... obwohl ich bis heute keinen Laptop benutze. Da bin ich eher old school. Ich habe hier in Leipzig einen PC stehen, den ich noch kein einziges Mal eingeschaltet habe (lacht).

Dennoch: Mit Ihrer Spielphilosophie haben Sie eine ganze Trainergeneration in Deutschland beeinflusst, von Klopp bis Nagelsmann, von Tuchel bis Tedesco. War Ihnen das von Beginn an klar?

Schon als Spieler war ich unzufrieden, wenn ich als Sonderbewacher den gegnerischen Spielmacher ausschalten sollte und gelobt wurde, wenn der keinen Ball berührte. Ich



FOTO: JOURNALIST

„In eigener Sache“, erklärt *Playboy*-Chefredakteur Florian Boitin in der Februar-Ausgabe, warum das Magazin auf den Abdruck des Interviews verzichtet hat. „Wenn durch die Autorisierung ... ein ursprünglich knackiges, pointiertes und authentisches Gespräch bis zur Unkenntlichkeit verändert, weichgespült ... wird, dann greift das eindeutig in das Recht der freien Presse ein.“

zu machen, keine Kritik provozieren zu wollen. Die Kunst eines guten Interviewers besteht darin, unmerklich an dieser Vorsicht zu knabbern, solange, bis die Fassade bröseln und etwas Echtes, Authentisches, auch Meinungsstarkes zum Vorschein kommt. Der Befragte fühlt sich in der Gesprächsatmosphäre allmählich wohler, er fühlt sich ernstgenommen, er vertraut dem Gemeinschaftswerk aus Interviewer und Interviewtem. Urheber sind sie im presserechtlichen Rahmen beide: Der eine hat was zu fragen, der andere was zu sagen. So war das zumindest früher einmal.

In den 60er, 70er und 80er Jahren, als das große *Playboy*-Gespräch mit den Stars und Ikonen der Zeit über 10, 15 Seiten mit ganz viel O-Ton dokumentiert wurde. Für viele Leser war die Wucht und die Dichte und die Authentizität des Geschriebenen regelrecht Kunst. Der Aphorismus, wonach man den *Playboy* wegen seiner Interviews kauft, hält sich bis heute. Eine Freigabe hatten die meisten dieser Texte nicht. Wer sollte da auch freigeben außer der Betroffene selbst? Geschichte.

Bei Ralf Rangnick im Jahr 2017 steht nun nichts mehr drin. Nicht die Fehler der Bayern; nicht, was er von den Marotten seiner reichen Geldgeber, SAP-Gründer Hopp oder Koffeinbrausemilliardär Mateschitz, hält. Selbst die Passagen über seine Talentexpertise, über den „Bau- und Erfolgsmeister Rangnick“ wird durchredigiert, bis kein Buchstabe mehr neben dem anderen steht. Überall dort, wo er pointiert Stellung bezieht, werden Allgemeinplätze ein-

gewechselt. Am Ende erinnert die Tonalität des Gesprächs nicht mehr an einen innovativen Bundesliga-Düsentrieb, sondern an einen Pressesprecher in eigener Sache, der jegliches echtes Leben aus den Zeilen herausgefiltert hat. „Was ein mögliches Interesse der Bayern betrifft, hat sich unser Trainer ja bereits klar geäußert.“ So liest sich das dann. Vielen Dank auch.

„Dann ist das jetzt mal schiefgegangen“

Anruf beim Agenten: Er saß beim Gespräch dabei, hat alles mitgehört. Wie ist diese Autorisierung zu erklären? Der *Playboy* wird das Interview so nicht drucken, ob er noch einmal mit Rangnick reden könne? Um welche Stellen es vor allem gehe, fragt der Agent. Um welche Stellen? Der Autor ist verduzt. Es gehe nicht um bestimmte Stellen, es gehe ums Prinzip. Um das, was gesagt wurde. Rückruf am nächsten Tag zur Mittagszeit. Es eilt, die Ausgabe muss in den Druck nur die geplanten fünf Seiten mit Ralf Rangnicks Imagekorrektur sind noch nicht freigegeben. Ein wunderbar ironischer Euphemismus für einen Text, der noch irgendwo in Leipzig eingesperrt ist. Und am Ende auch bleibt. Keine Chance, Rangnick wolle es nur so gedruckt sehen, so die unmissverständliche Antwort des Agenten.

Der Bau- und Erfolgsmeister Rangnick stehe nicht, wie vorher besprochen, im Mittelpunkt des Gesprächs, so die Begründung des Agenten für die drastischen Eingriffe – obwohl es in den ersten 16 Fragen um fast nichts Anderes

selber aber auch nicht. Schon früh war mir klar, dass ich eine andere Idee vom Spiel hatte. Die hatte was mit aktivem **Handeln** zu tun, aktiv gegen den Ball und aktiv bei eigenem Ballbesitz. So wie das Spiel von Arrigo Sacchi beim AC Mailand. In Deutschland waren wir trainermäßig immer für alles Vorbild, nur nicht für Strategie und Taktik. Das hat sich erst mit der Jahrtausendwende geändert.

Unvergessen bleibt Ihr Auftritt im ZDF-Sportstudio, als Sie im Dezember 1998 an einer Magnettafel eine Taktiklehre abhielten.

Das war ein Affront gegen das Establishment. Ein unbekannter Trainer aus der zweiten Liga erklärt der Nation **im Sportstudio** die Viererkette. Heute erklärt dir das jeder Comedian. Mit meinem heutigen Wissen um die Befindlichkeiten der Branche würde ich das **nicht** mehr machen. Es war un**klug**, unsere Spielidee vor einem Millionenpublikum preiszugeben. Aber ich bleibe dabei: Wir waren **damals** unser Zeit voraus.

Das englische Fachmagazin „FourFourTwo“ hat sie Anfang des Jahres zum weltbesten Fußballmanager gekürt. Gerade Ihre Expertise, Talente zu erkennen und zu fördern, wurde gewürdigt. Woran erkennen Sie großes Talent?

Es gibt dazu eine Formel: **angeborenes Talent plus erworbene Fähigkeiten mal Mentalität. Machen wir ein einfaches Beispiel.** Wenn du als angeborenes Talent auf einer Zehnerskala eine Neun hast, plus eine Acht bei erworbenen Fähigkeiten, kommst du auf 17. Hast du jetzt bei der Mentalität nur eine drei, dann kommt bei dem Spieler weniger raus, als bei einem, der viel weniger Talent und Fähigkeiten hat, sagen wir 5 plus 5, dann aber mit einer 10er-Mentalität multipliziert wird. Die Formel ist wissenschaftlich nicht überprüfbar, aber aufgrund meiner Erfahrung aus den letzten 30 Jahren bin ich überzeugt, dass sie stimmt. Spieler, die diesen Ehrgeiz, diese Hingabe haben, die schaffen es am Ende auch.

Haben sie ein konkretes Beispiel?

Timo Werner, kenne ich, seit er 16 war. Er kommt aus einem guten Elternhaus, war **schon immer** herausragend schnell, vor dem Tor cool – und: Er war besessen davon, sich verbessern zu wollen. Genau wie **übrigens auch** Joshua Kimmich. Den konnten wir 2013 nur deshalb nach Leipzig holen, weil er sich nicht beim VfB Stuttgart in der U19 **ein weiteres Jahr** **unterfordert fühlen**, sondern Männerfußball spielen **wollte**. **Ein Jahr später** hat sich Pep Guardiola in ihn verliebt, der Rest ist **eine** Geschichte, **die ich in dieser Form noch nie erlebt habe**.

Ihr Job ist es, junge Talente in die Weltklasse zu führen. Kaum aber sind sie weltklasse, kommt Liverpool und kauft einen Naby Keita für 75 Millionen weg. Macht das Sinn? Keiner bei uns im Verein lässt ihn gerne gehen. Naby haben wir vom französischen Zweitligaabsteiger Istres geholt, wir haben zu ihm gesagt, komm zu uns, wir entwi-

ckeln dich **weiter, bei uns hast du die Möglichkeit** zu einem Topspieler **zu werden**. Solange diese Entwicklung simultan verläuft, ist alles in bester Ordnung. Keita ist der erste Fall in den letzten fünf Jahren, in dem der Spieler sich schneller entwickelt hat als **unser** Verein. Wir hatten auch gar keine Handhabe ihn zu halten, weil es eine Ausstiegsklausel gab. Jetzt müssen wir einen neuen Keita **finden und entwickeln**.

Keita geht auch nach Liverpool, weil er dort ein Vielfaches verdienen kann. Sie betonen auffallend oft Ihre Gehaltsobergrenze. Wie soll die in der Weltspitze funktionieren?

Bei Jean-Kévin Augustin waren auch Dortmund und Bayern dran, aber wir konnten ihm realistisch aufzeigen, dass er bei uns auch **zu regelmäßigen Einsatzzeiten kommt**. Deswegen **hat er sich für uns entschieden**. Unser Gehaltsgefüge muss organisch mitwachsen. Das hat was mit Kaderhygiene zu tun, dass wir neuen Spielern nicht **deutlich** mehr bezahlen als denen, die den Erfolg in der Liga oder in der Champions League errungen haben.

Ihr Trainer Ralph Hasenhüttl traut dem Braten noch nicht so ganz. Er zögert bei der Vertragsverlängerung, will genauer wissen, wie stark der Kader ist, mit dem er in Zukunft arbeiten darf. Und die Bayern sind ja auch immer noch auf der Suche...

Was ein mögliches Interesse der Bayern betrifft, hat sich unser Trainer ja bereits klar geäußert. Darüber hinaus kann Ralph sehr gut einschätzen, was er an uns hat. Genau wie wir das umgekehrt auch können.

Für einen gelungenen Umbruch braucht man Expertise. Wir können kaum glauben, dass Uli Hoeneß nie bei Ihnen nachgefragt hat, als die Bayern monatelang einen Sport-Direktor gesucht haben. Haben sie?

geht: seinen Status in England, seine Didaktik, sein Einfluss auf eine ganze Trainergeneration. „Dann ist das jetzt mal schiefgegangen“, erklärt der Agent lapidar. Ein Interview, das nie das Licht der Öffentlichkeit erblickt, ist keine imagebildende Maßnahme, aber der Abdruck eines entstellten Textes wäre eine publizistische Bankrotterklärung.

Warum spricht Herr Rangnick in 97 Minuten über all diese Themen, wenn sie am Ende wieder einkassiert werden? Warum fliegt der Autor nach Leipzig, wenn das physische Aufeinandertreffen, das gesprochene Wort keine Gültigkeit besitzt? Was wäre passiert, wenn der *Playboy* das Gespräch mitgefilmt und als Video auf seine Website gestellt hätte? Auch der Mitleidsbonus zieht nicht. Der Autor macht dem Agenten klar, dass er mit der Nichteinigung seine Honoraransprüche verliert, weil er keinen fertigen Text in der Redaktion abliefern kann. Schweigen. Gegen Ende des Telefonats an diesem 15. Dezember verrät der Agent, offenbar fühlt er sich doch nicht so ganz wohl bei der Sache, dass er selbst überrascht gewesen sei, wie viele Änderungswünsche der Klub gehabt habe. War es also doch der Verein, der den Text maßgeblich verändern ließ?

Es geht auch anders

In derselben Woche, in der der *Playboy* mit der Rangnick-Saga für ein Novum sorgt, erscheint die Zeitschrift *Madame* mit einem Gespräch, das der Autor mit Helene Beltracchi geführt hat, der Ehefrau des berühmten Kunstfälschers Wolfgang Beltracchi. Auch das ein 13.000 Zeichen großes, ein kritisches Interview über die Heucheleien des Kunstmarkts. Die gleiche Art der Gesprächsführung, mit deutlich anderem Ausgang. Beltracchi ist wie Rangnick 59 Jahre alt, und ganz sicher deutlich weniger erfahren im Umgang mit Medien und Autorisierungen.

Und was macht Helene Beltracchi? Sie streicht nicht herum, sie formuliert nicht neu, sie gibt im Sinne der Bedeutung den Text mit drei Anmerkungen frei: Sie korrigiert eine Jahreszahl, die falsch ist. Sie vertieft einen wichtigen Gedanken, der im Manuskript nur an der Oberfläche kratzt, und sie klammert ein Füllwort ein, das verzichtbar ist. In einem Satz: Frau Beltracchi macht das Interview inhaltlich besser.

Man muss nicht gleich am Beispiel von Fußballerinterviews die gesamte Pressefreiheit infrage stellen. Natürlich stimmt es, dass es in Politik, Wirtschaft und Showbizz zuweilen nicht besser zugeht. Dennoch: Eine Einflussnahme wie im Fall Rangnick darf nicht akzeptiert und schon gar nicht gedruckt werden. Das passiert noch zu selten, aber es passiert gerade was. Es gibt erste freie Kollegen, die keine Fußballerinterviews mehr anbieten, weil so viel Desinformation viel Arbeit macht und sich kaum verkaufen lässt. Die Bundesliga sollte sich nicht mehr so sicher sein, dass derartige Gepflogenheiten stillschweigend durchgehen.

Die Aufregung in der Pressestelle von RB Leipzig scheint dem Vernehmen nach jedenfalls nach der Hausmitteilung des *Playboy*-Chefredakteurs ziemlich groß gewesen zu sein. Gegenüber der *Mitteldeutschen Zeitung* behauptet der Klub am 13. Januar, dass nicht RB Leipzig, sondern

Rangnicks „private Agentur“ die Autorisierung des Interviews vorgenommen habe. Drei Tage später hat Florian Boitin, der genau das in seiner Klarstellung in Zweifel zog, Post vom Anwalt auf dem Tisch. Nicht von irgendeinem Anwalt, sondern von Prof. Dr. Christian Schertz. Es drohen: Einstweilige Verfügung, Gegendarstellung, Richtigstellung.

Warum dieser Aufwand? Jetzt, da das umgeschriebene Interview durch die Öffentlich-Machung zum Fiasko zu werden droht, will niemand dafür verantwortlich sein. Ein autorisiertes Interview, das niemand autorisiert haben will? Ein kleinkariertes Hin- und Hergeschiebe von Verantwortlichkeit. Und von Rangnick selbst, der am besten wissen müsste, wie alles gelaufen ist, kommt kein Wort der Klarstellung. Vielleicht auch, weil Verein und „private Agentur“ viel enger miteinander verflochten sind, als sie glauben machen wollen. Bis zu seinem Antritt in Leipzig gehörte die Agentur ausgerechnet RB-Vorstandsboss Oliver Mintzlaff. Der *journalist* fragt bei RB-Kommunikationsdirektor Florian Scholz nach. Scholz war bis vor knapp drei Jahren Chefreporter von *Sport Bild*, ein gelernter Journalist. Wer hat das gedemütigte Manuskript zu verantworten? Antwort kommt nicht von Florian Scholz, sondern vom Anwalt Schertz. RB Leipzig „war zu keinem Zeitpunkt in die Autorisierung eingebunden“, schreibt Schertz. Und schickt gleich noch eine Warnung hinterher. „Sollten Sie entgegen dieser Sachlage Gegenteiliges ... behaupten, werden wir eigenständig presserechtliche Schritte einleiten“.

Dass eine Presseanfrage an einen Fußballverein von einem Anwalt beantwortet wird, zeigt einmal mehr, wie absurd und neurotisch das Business Fußball hierzulande geworden ist. Wie hat Herbert Grönemeyer das einst ach so unschuldige Sommermärchen besungen, das heute für den Inbegriff von Betrug und Untreue steht: „Zeit, dass sich was dreht.“ ■

Thilo Komma-Pöllath betreibt in München sein eigenes Redaktionsbüro. Er schreibt unter anderem für das SZ-Magazin, Stern, Focus, Playboy und Bücher („Die Akte Hoeneß“).

Beim besten Willen, ich kann mich nicht mehr erinnern. Schon so lange her... (lacht). Sagen wir es so: Es gab zu keinem Zeitpunkt einen Grund für mich, darüber nachzudenken, ob ich von hier weggehe. Ich habe einen der geilsten Job der Bundesliga. Ich finde, unser Verein ist auch für Sponsoren einer der attraktivsten in Europa. Ich halte uns für äußerst sexy. Die Bayern gewinnen jetzt womöglich die Meisterschaft, das ist normal. Wenn wir mal etwas gewinnen, dann ist das außergewöhnlich.

Nur fürs Protokoll halten wir also fest: Bayern hat Rangnick angefragt. Und wir dachten, Ihr Verhältnis zu Uli Hoeneß sei gestört. Hat er Sie nicht mal als „Besserwisser“ bezeichnet? Da muss ich Sie enttäuschen. Wir respektieren uns gegenseitig sehr. Beim Heimspiel letzte Saison sind wir vorher zusammen essen gegangen.

Was kann RB Leipzig in näherer Zukunft gewinnen? Solange es Bayern München mit seinen Möglichkeiten gibt, können wir uns nicht hinstellen und sagen, für uns zählt nur die Meisterschaft.

Dennoch streben wir in den nächsten Jahren an, eine Mannschaft zu entwickeln, die auch einmal einen Titel gewinnen kann.

Bei Ihnen fällt auf: Sie arbeiten gerne mit jungen Leuten und suchen dafür gleichzeitig die Nähe von sehr reichen, mächtigen Männern: SAP-Mitgründer Dietmar Hopp in Hoffenheim, Red Bull-Erfinder Dietrich Mateschitz. Geht Ihre Spielidee nur mit viel Geld?

Ich wäre damals nie auf die Idee gekommen, direkt von Schalke in die Provinz zu dem drittklassigen Dorfklub Hoffenheim zu gehen, wenn nicht Dietmar Hopp als Person und mit seinen finanziellen Möglichkeiten dahintergestanden hätte. Er hat mich angerufen und gesagt: Bringen Sie meinen Verein in die Bundesliga. Sein Traum sei es, mit 70

in der Bundesliga zu sein, am Ende hatten wir es deutlich schneller geschafft. Ganz ähnlich war es bei Herrn Mateschitz. Aber bei allem Visionärstum: Wenn beide die finanziellen Mittel nicht gehabt hätten, eine Infrastruktur neu aufzubauen, dann hätte ich es nicht gemacht.

Der Druck dieser Männer auf Ihre Arbeit muss enorm sein. Herr Mateschitz hält sich komplett aus dem operativen Geschäft raus. Wir sehen uns drei bis vier Mal im Jahr, aber er nimmt keinerlei Einfluss.

Inwiefern?

Was können Sie von solchen Leuten lernen?

Bei Selfmade-Milliardäre wie diesen beiden steckt eine Menge Charisma, Persönlichkeit und Know-How dahinter.

2012 sind Sie für zehn Monate wegen eines Burn-Outs aus dem Fußball ausgestiegen. Als Sie wieder zurückkamen sagten sie: „Man muss aufpassen, energetisch und seelisch die Balance zu halten“. Gelingt Ihnen das?

Ja. Die wichtigsten Veränderungen waren: Nur noch ein Handy, drei geregelte Mahlzeiten. Jörg Schmadtke hat kürzlich in einem seiner letzten Interviews in Köln gesagt, dieser Job als Sportdirektor oder Cheftrainer in der Bundesliga sei brandgefährlich. Damit hat er Recht. Diese Jobs sind nicht dazu geeignet, per se eine gesunde Lebensführung zu haben. Du bist gefährdet wie jeder andere Topmanager oder Chefarzt an einer Klinik. Du darfst nicht glauben, du müsstest für alles verantwortlich sein. Und ich musste lernen, mir gewisse Freiräume zu schaffen.

Interview: Thilo Komma-Pöllath

Haben Sie auch schlechte Erfahrungen beim Autorisieren von Interviews gemacht? Dann schreiben Sie uns! Wir sammeln Fälle wie diesen und werden das Thema weiter begleiten. Mehr dazu auf Seite 3, im Editorial von *journalist*-Chefredakteur Matthias Daniel.